

Herr Vladimir v. Roshorn hat seinen Beitrag abgehandelt. Seine Klaviertechnik ist hier bekannt; eine ...malerei mit ...gerichten kauen und ...Lithern, die Melodie monodisch herausstreichend; im großen verlagte seine Kunst. Es wird mit Überhaltung und viel Pedal ein ...wilder Tonlärm. Darunter sitzen besonders die drei Stücke aus Brahms' opus 116 und 118. Kein Wunder, dass man fragen hörte, ob das auch noch Musik sei. Nur konnte der Vorwurf nicht, wie vielleicht beachtlich, den Componisten treffen. Bei Chopin atmte alles erleichtert auf; ihm steht Bachmann näher und einiges gelingt ihm da sehr gut.

Die Wiener Allgemeine Zeitung bringt eine lustige Neuerung: sie lässt wöchentlich jezt Schauspieler ihre Meinung über die Kritiker sagen. Das ist sehr amüsant, wie es ja sicherlich amüsant auch wäre, wenn die Kritiker über ihre Geschworenen und Richter zu hören. Zuletzt sprach Herr Wachtel und Herr Wachtel sprach über mich: denn er ist stolz und fühlt sich sehr, weil ich ihm „gleich einen ganzen Artikel gewidmet“. Er irrt. Es handelte sich mir gar nicht um ihn. Ich habe gar nicht über ihn geschrieben. Ich habe über einige Gesetze der Kritik geschrieben und nur, um desto drastischer die Sache der schlechten Regie an der Person eines schlechten Regisseurs zu zeigen, musste ich ihn nennen, weil ich ja doch einen schlechteren nicht finden konnte. Mag er sich übrigens brüsten und rühmen! Ich gönne ihm das Vergnügen und will es nicht stören. Aber Unwahrheiten muss ich mir verbitten. Es ist unwahr, dass ich „Charlotte Wolter mit meiner etwas brutalen Aufmerksamkeit beschenkt“: ich habe von der unvergleichlichen Tragödin, die ich innig verehere, immer in Bewunderung und Begeisterung nur gesprochen. Es ist unwahr, dass Naras mein „Freund“ ist: ich kenne Herrn Naras sichtlich und habe mit ihm noch nicht hundert Worte getauscht. Es ist unwahr, dass die Burg, wie Herr Wachtel glauben machen möchte, das „Gesängnis“ modern spielt: sie spielt es im Costum. Es ist unwahr, dass Herr Wachtel „es für durchaus verständlich hält, Benedix am Raimundtheater modern zu spielen“: er hatte, wie ich jezt weiß, vielmehr selber den Plan, ihn im Costum zu spielen und konnte nur den jetzigen Director nicht zu dieser Meinung bekehren: er verteidigt sich also gegen seine eigene bessere Überzeugung. Es ist unwahr, dass man in der „Hera“ erit, „als der Tempelthür allein ist, den Sturm sich allmählich erheben“ hört: bei der Premiere brauste der Sturm schon in den Monolog der Hero hinein; wenn er das jezt geschwind corrigiert hat, soll es mich freuen. Wahr scheint dagegen zu sein, dass das Verdienst, das ich an Herrn Wachtel rühmte, „Portieren zu drapieren, Teppiche zu legen, Blumen, Bronzen und Büsten zu stellen“, nicht ihm, sondern dem Acquisiteur Herrn Warbeck gebührt: ich gebe also nach und nehme mein Lob zurück.

In der „Wiener Allgemeinen“ hat neulich auch Herr Müller-Guttenbrunn gesprochen und mit der Sicherheit, die er stets seinen Behauptungen gibt, behauptet, dass das Raimundtheater keine Clique hat. Da sollte Herr Salten, von dem die hübsche Idee dieser Antikritik ist, jezt doch auch Herrn Wessely vernehmen, den sehr intelligenten und erfahrenen Chef der Clique. Er kann keine Adresse von jedem Schauspieler erfahren und ihn übrigens meistens in der Kanzlei des Raimundtheaters treffen, wo er sich nach den Proben, die er mit Eifer hört, seine Instruktionen holt.

Bücher.

T. G. Spyers: The Labour Question, an epitome of the evidence and the report of the Royal Commission on labour. 2483 pag. London, Swan Sonnenschein & Co. 1894.

Aus der umfangreichen Literatur, welche der Veröffentlichung der Arbeiten der englischen Arbeitscommission gefolgt ist, verdient Spyers Buch empfehlend hervorgehoben zu werden. Wenn die Reports der Labour Commission nicht zugänglich oder zu umfangreich sind und wer es nicht abwarten will, bis die faule Grethe der Berichterstattung unserer nationalökonomischen Zeitschriften angefahren kommt, der kann sich mit dem Studium dieses Buches sehr wohl behelfen. Der erste, socialpolitische Theil des Buches befaßt sich mit der Arbeiterbewegung im Allgemeinen; er handelt von den Gewerkschaften, dem Socialismus und den Cooperativ-Genossenschaften, von Strikes, Einigungsämtern und Schiedsgerichten. So sehr sich auch Spyers an die diesbezüglichen Untersuchungsergebnisse der Arbeitscommission in seinem Referate hält, so verrät er sowohl in der überflüssigen Anordnung des Stoffes als auch in der Selbstständigkeit seines Urtheiles, dass er zu qualifizierteren Diensten berufen ist, als zu denen eines Protokollführers, als welcher er der Arbeitscommission beistand war. Der zweite Theil des Buches behandelt die Arbeitsbedingungen und gibt eine gute Orientierung über das fast unübersehbare Material, das die Arbeitscommission über Lohnhöhe, Lohnzahlungssysteme (wie z. B. das System der gleitenden Escalen) über Gewinnbetheiligung, Arbeitszeit, Pflanzpflicht der Unternehmer, Arbeitervergütung, Arbeitslosigkeit und Ein- und Auswanderung zusammengetragen hat. Der dritte Theil des Buches berichtet über die Arbeitsverhältnisse in verschiedenen Produktionszweigen wie im Bergbau, in den Transportgewerben und in der Landwirthschaft und erörtert zum Schluss die Aufgaben der Arbeitsämter und die von der Arbeitscommission erhaltene socialpolitischen Vorschläge. In erfreulichem Gegenjate zu der marxistischen Anpreisung, vermittelst deren für continentale Social-Reformen und Engländer nur zu oft Stimmung zu machen gesucht wird, steht der bescheidene Ton, in welchem Verfasser von dem gigantischen Werke der Commission on labour spricht. Das Buch ist gleich dem Boden, aus dem es seinen Inhalt zieht, durch und durch solid.

A. Drexler: Das Recht auf Arbeit und die Arbeiterversicherung. Pafel, Dr. S. Müller 1894.

Nach theoretischen Auseinandersetzungen über das Recht auf Arbeit, das über die Lohnhöhe und anderes verlangt der Verfasser Ausdehnung des Arbeitsschutzes, Maximalarbeitszeit, Organisation der Arbeit und Arbeiterversicherung in Form der allgemeinen Volksversicherung. Die Probleme der Versicherung werden kaum berührt.

M. J. B.

Karl Hendell: „Zwischenstück“. Verlag: Magazin J. Schabelitz 1894.

Störend fällt es zwischen seine ersten Poesien ein; dieses disharmonisch rauhe „Zwischenstück“ hat Hendell nicht nötig gehabt. Außer, er wollte an einem nachdrücklichen Beispiele selbst zeigen, dass sich seine schöne Begabung ausgegeben hat. Was übrig bleibt, ist journalistisch: Kyriel. Compacte Leitartikel-Satire in nachblühende Keime, revolutionäres Pathos in stotternde Freirethymen gestopft, das es nur so kann von „mederem Philistertum“ und derartigen greulichen Schwulst. In dem Gedichte „Anascetismus“ verstickt der Autor um seine Vorliebe für „gute Cigaretten, vornehme, geschmackvolle Toiletten“, und „Schumann, Chopin, sowie schwellende Viberralle“ ziehe er einem „Idealgestelle von theoretischer Dürre“ vor. Das sind so „individuelle Qualitäten“, aber mehr geschmacklos als bössartig genialisch. Aus Mangel an Selbstkritik allein wird man noch kein Pflanzkon. Hendell, der stets ein nieblühendes Talent für Revolutionen, die programmatische Kunst agitatorischer Gelegenheitsverse beweisen und als „Sprecher der Herde“, als Ausrufungszeichendichter mit „Auf!“ und „Durch!“ stets seinen Mann gestellt hat, erklärt jezt, nicht mehr Parteidichter heißen, sondern Streiter als individualistischer Thronherr „Sonnetlieder lächeln“ zu wollen. (Sichwohl hat er, um einem allgemeinen Bedürfnisse zu entsprechen und den Band voll zu machen, ein ganzes Schoß zielbewußter Proletarierlieder aufgenommen.)

Karl Kraus.

Henri Pavéban: Le Lit. Paris, Calmann Lévy, 1894.

Ich habe mich mit den Betten des Herrn Pavéban ausgezeichnet unterhalten, wenn ich auch neidlos gebe, dass man sich — in denselben noch weit besser amüßert. Die Franzosen haben nun ein für allemal das Geheimnis dieser Scenen in Dialogform. Die Deutschen kommen ihnen nicht dahinter, die deutschen Übersetzer schon gar nicht. Die „Betten“ des Herrn Pavéban sind keine Bilder aus dem intimen und intimsten Leben, so genau und charakteristisch, dass Leute, die sich leicht geniren, immerhin sagen können, dass sie das Buch nur wegen seines unentzerrbaren culturgeschichtlichen Wertes lesen. Ubrigens ist darin nicht alles Pfeffer, sondern viel anspruchsvolle Feinheit und wirklicher Klugfuss. Gleich die erste Scene photographiert ein entzückendes Geschwätz zweier kleiner Mädchen, die sich in ihren Bettchen vor dem Gedanken an die Betten der Pension, in die sie nächstens gebracht werden sollen, schredlich fürchten. Und dieser Baron, den sein Freund vormittags wecken kommt, da jener ihm ein Dejeuner versprochen hat, während der Diener ruhig dabei steht und unverschämte Bemerkungen zu den vergesslichen Versuchen macht! Er weiß freilich am besten, wie sehr die Devise des Herrn Baron: Sempere vigilo! zutrifft. Und anderes aus dem Leben der tadellosen geleiteten Herren, welche gelegentlich fragen, ob dieser Putzsch von Cercle ist. Pavéban ist in diesen neuen Scenen, die seinen früheren Nocturnes wieder gleichkommen, fast feiner und klüger noch als in seinen Theaterstücken.

Emil Rebert.

Alfred Mortier, La vaine aventure. Paris, Edition du „Mer cure de France.“ 1894.

Man braucht nur den Typus der jungen Pariser Künstler „von morgen“ zu kennen, den Jola mit soviel Liebe zu zeichnen pflegt, und man kennt auch Herrn Mortier. Jung, sehr jung, aus dem Milieu des lateinischen Viertels zum feinsten Raffinement der letzten Cultur emporkletternd, Künstlernatur mit einer naiven Verachtung des bourgeoisen Alltags, vor allem aber Schüler in rein pariserischem Sinne — lernender und strebender Stilist, der heute alles im Stile Baudelaire's und morgen dasselbe im Stile Maeterlinck's erlebt, — das zeichnet ungefähr die Künstlerbohème aus dem L'oeuvre, das zeichnet zum guten Theile auch Herrn Mortier. Er debutiert jezt mit 30 lyrischen Gedichten. Unsicher und schwankend ist noch die Form, und man wird kaum 2 Verse finden, deren Formen sich freuen würden, in gewissen Eigenheiten eines persönlichen Stils — das drückt den Schüler aus. Und doch erdnen alle Strophen Mortiers vor derselben Grundstimmung, einer gespielten und ein wenig ironischen Enttäugung, die für die Außenwelt nur die stolzen Worte hat: „il ne faut pas leur montrer ce que nous sommes“ — das drückt den Dichter aus. Im übrigen wird es wohl auch der Schüler in Mortier zum unzweifelhaften Künstler bringen.

Alfred Gold.

Revue der Revuen.

Aus den bisher erschienenen fünf Bänden des XIII. Jahrganges der „Neuen Zeit“ ist als hervorragend bemerkenswert hervorzuheben Friedrich Engels' Abhandlung: „Zur Geschichte des Urchristenthums“. In der Einleitung findet sich die oft gezeigte Parallele zwischen den Urchristen und den ersten Socialisten. Bei Engels ist sie jedoch mehr als ein geistreiches Aperçu; sie fußt auf den neuesten Untersuchungen u. zw. dient als Hauptquelle für die Kenntnis des Urchristenthums die Apokalypse St. Johannis, „das scheinbar dunkelste Buch der ganzen Bibel, das Dant der deutschen Kritik heute das allerverständlichste und durchsichtigste ist.“ „In der That,“ so schließt Engels diese Parallele, „der Kampf gegen eine anfangs übermächtige Welt, und der gleichzeitige Kampf der Neuerer unter einander, ist beiden gemeinsam, den Urchristen wie den Socialisten. Beide große Bewegungen sind nicht von Führern und Propheten gemacht — obwohl Propheten genug bei beiden vorkommen — sie sind Massenbewegungen. Und Massenbewegungen sind im Anfang nothwendig confus; confus, weil alles Massenbewegungen zuerst in Widersprüchen, Unklarheiten, Zusammenhangslosigkeiten bewegt, confus aber auch wegen der Rolle, die die Propheten anfangs noch darin spielen. Diese Confusion zeigt sich in der Bildung zahlreicher Secten, die sich unter einander mit mißdeutens eben derselben Festigkeit bekämpfen wie den gemeinamen Feind draußen. So war's im Urchristenthum, so war's in den ersten Zeiten der socialistischen Bewegung, so sehr das auch die wohlmeinenden Wiederwärtler betrübte, die Einigkeit predigten, was keine Einigkeit möglich war.“ Im weiteren Verlaufe zeigt Engels, dass in der sogenannten Offenbarung Johannis, die nachweisbar zwischen Juni 67 und April 68 geschrieben sein muss, der Keim der Betretigung da ist, „der noch die tausend Entwicklungsmöglichkeiten unterschiedlos einschließt, die in